

spa_tien
zeitschrift für literatur

heft 2
DAS PASSIV

Das Copyright der Beiträge liegt bei den Autor/innen, die einzelnen Ausgaben unterliegen dem Copyright von *spatien – zeitschrift für literatur* bzw. der Herausgeber.

INHALT

(K)EIN EDITORIAL

Gerhard Jaschke, **Über dieses Heft hinaus** 4

DAS PASSIV

Franz Dodel, **Das Stückwerk** 7

Markus A. Hediger, **Maschinen I-IV** 10

Christine Marendon, **Dronte** u.a. 14

Hartmut Abendschein, **fünf gefässe** 17

Christian Seiffert, **Presseperspektiven** 18

Volker Frick, **Warten** 19

Katharina Bendixen, **Fremdverursachte Fortbewegung ..** 21

SPATIEN

Daniel Henseler, **zeilen** u.a. 28

Andrea Heinisch-Glück, **Ein Badezimmer** u.a. 33

Neda Bei, **Es muss** u.a. 36

Roland Steiner, **Democrazia Cristiana 38% ...** 38

Tatjana Markulin, **Der Duft der kleinen Welt** 44

Mischa Strümpel, **Duchamps spielt Schach** u.a. 50

KONTEXT

ankündigungen 53

zu den autorinnen und autoren 54

IMPRESSUM 57

(K)EIN EDITORIAL

Über dieses Heft hinaus

Hier in Boswil lässt sich wahrlich recht gut über dies und das sinnen, so auch, und vor allem, wie ich meine, über "Das Passive". Eine Überlegung, die auf einmal gegeben ist: Wir haben es mit Aktiv- und Passivrauchern zu tun, es gibt aber auch Aktiv- und Passivleser/innen, vieles andere mehr. In Erinnerung habe ich ein Gedicht von Ernst Jandl, in dem er, oder das lyrische Ich, den anderen beim Leben zuschaut. Es genügt, dass eine/einer diesen Part übernimmt. Doch sind wir wirklich so passiv, nur wenn wir nicht gleich aktiv scheinen, uns aktiv fühlen, es sind? Das Passive, das Kontemplative, hat schon seinen Sinn, ist wertvoll, dünkt uns des öfteren. Oder bilden wir uns dies bloss ein? Wahrscheinlich ist es so, aber wer kann dies bereits wissen? Das Passive ist nicht das Aktive. Das glauben wir erkannt zu haben. Ist nicht aber auch im Passiven schon viel Aktives enthalten, und umgekehrt im Aktiven einiges vom Passiven?

Scherben bringen Glück, sagt man. Die Flaschen fangen zu tanzen an, stossen sich gegenseitig, rempeln einander ganz fürchterlich, fuchteln in der Luft herum, flippen geradezu völlig aus, legen Tangoschritte gehetzt aufs Parkett, drehen sich im Walzerklang, vollführen wie verrückt einen Foxtrott um den anderen, recken ihre Hälse in die Höhe, lassen Korke knallen, fetzen im Boogie-Fieber rasend dahin. Zirkus!

Weniger ist immer mehr. Noch besser: Du beginnst erst gar nicht, dann hast du das Ziel schon erreicht. Mit einem Wort: Du erangst das längst Angestrebte, indem du dich nicht vom Platz

wegbewegtest. Kann man das so sagen? Man kann. Falls man es sagen kann, kann man es auch so sagen. Warum denn eigentlich nicht? Nur wird das Ganze schon wieder einmal recht üppig, ufert also aus, wird übertrieben, lockt Menschen an, mutiert zum Zirkus, ist auf einmal ganz schrecklich laut und somit weit weg von der Art und Weise, wie man sich das nun einmal irgendwann vorgestellt hat, gewissermassen eine Übung von Andacht, Meditation, Insichkehr, also eine Aufräumarbeit für einen selbst, Befreiung, Schlackenloswerdung oder was oder wie und wie immer auch nicht.

Weniger ist mehr, schwebte uns vor. Das war einmal. Das war ein schönes Stück Arbeit. Wir machten uns auf, waren bestrebt zu zeigen, was wir können, und trachteten geradezu nach Insichkehr, Besinnung, ernstzunehmendem Tun, und dann das!

Langsam wuchs er zum Geschirrspülautomaten heran, heimste Titel um Titel ein, ging in Rente, verursachte Schäden, blinkte unverdrossen in eine neue Zeit, die er nicht verstand, die ihn nicht verstand.

Alles klar? Natürlich.

Gottfried Keller: "Endlich kam aber ein schöner Abend über das Gebirge..."

Robert Walser: "Alle Wege weisen in irgendein Leben, mehr braucht er nicht, denn jederlei Leben verspricht viel und ist voll entzückender Erfüllungen."

"Alles Nebensächliche, Unwichtige war wie von einer Hand fortgezogen worden, damit nur Wesentliches übrig bleibe."

Hier Gelassenheit übed, drüben im Abwärtsgewandten, der
Abgeschiedenheit Füllhorn!

Eine kontinuierlich sich vorantreibende Geschichte, ein
Letternmeer, aus dem die seltsamsten Konglomerate auftauchen,
sich ziehen lassen - weltumspannend.

Immer hat irgendetwas mit etwas anderem zu tun, die Musik
kommt zu Wasser, zu Land, stets die nämliche Schilderung von
Sonnenauf- bis untergang, von Geburt bis Tod ("Von der Wiege
bis zum Graab" - Wölfli).

Gerhard Jaschke

DAS PASSIV

Franz Dodel

Das Stückwerk

Aus: "Nicht bei Trost: A never ending Haiku"

Modell

was mir jetzt vorschwebt
ist ein Modell aus Himmel
aus Luft und aus Nichts
das von oben her auffüllt
alles was leer ist
um Kegel Pyramiden
Quader und Prismen
ein Abdruck entsteht der Welt
wo sie nicht ist und
in den man sie notfalls auch
nachgiessen könnte
allerdings ohne Rücksicht
zu nehmen auf die
feingeschwungenen Gräser
auf ausgerollte
Lippenblüten die Ordnung
des Umsichstechens
dunkelgrüner Pinazeen
Pflanzen überhaupt
mit ihrem aufdringlichen
Grün Fette speichernd
in der Wüste und heimlich

Dunst vor der Hitze
hortend als Sukkulenten
(4315-4338)

Natività

ich sehe vor mir ein Bild
klein in Öl aus dem
fünfzehnten Jahrhundert die
natività di
Sant' Eligio di Noyon
ein fast leerer Raum
ein Bett darin sitzt aufrecht
vor schwarzem Grund die
eben geboren staunend
blickt sie nach vorn wo
die Magd kniet das nackte Kind
auf dem Schoss während
eine zweite am Kamin
ein Wickeltuch wärmt
obwohl das Feuer kaum brennt
die Stille die sich
ausbreitet muss vom kleinen
Tisch kommen neben
dem Bett darauf befinden
sich Gegenstände
wenige in seltsamer
Stimmung wie manchmal
bei Morandi nur hinten
ein enger Ausblick
in eine Landschaft das Bild

hält mich fest es zeigt
eine Ankunft als Irrtum
(962-988)



Markus A. Hediger

Maschinen

I

Die Figur der Heiligen, unkenntlich gemacht durch herausfallende Kabel und angeschraubte Platten, stand nach wie vor an ihrem Platz auf dem Altar. Dass der technologische Fortschritt auch vor der Kirche nicht Halt machen würde, war den Diakonen in langen und zähen Sitzungen mit dem jungen Pfarrer klargeworden. Proaktiv hatte man einer Verwanzung der Heiligen zugestimmt. Die Kirchgänger, Neuerungen gegenüber skeptisch eingestellt, gingen dazu über, ihre Bittgebete vor der Heiligen nicht mehr zu sprechen, sondern diese zu Hause schon auf kleine Zettel zu schreiben und sie in der Kirche dann ihr um die Kabel zu wickeln oder mit kleinen Magneten an das neue Metallkleid zu heften.

II

Anträge auf eine Affäre wurden im Departement für Soziales der Stadtverwaltung eingereicht. Im Formular war detailliert anzugeben, welche Vorzüge sie einer versteckten Liebe abzugewinnen gedachten. Das Formular erhielt einen Stempel und das Visum des Bürgermeisters. Hiermit bewehrt hatte sich das Paar zu später Stunde im Lesesaal der Stadtbibliothek einzufinden. In der Mitte des Raumes stand ein Tisch, darauf eine zerlegte Apparatur. Das Paar wurde aufgefordert, sich ganz wie zu Hause zu fühlen. Das städtische Expertenteam trat heran, reckte die Hälse, beobachtete und machte Notizen. Es wurde getuschelt. Gelegentlich hielt man den Atem an. Vor Anbruch des Morgens zogen sich die Experten zurück. Auf dem Postweg wurde den Liebhabern im Laufe der nächsten Tage die offizielle Bewilligung zugestellt. Auf einem Beiblatt fanden sich von Experten ausgearbeitete Tipps zur Geheimhaltung der verbotenen Liebe.

III

Der Strafvollzug war grausam. In die Zelle drang kein Tageslicht, die nackte Deckenbeleuchtung spendete nur schwaches Dämmerlicht. In jeder Zelle befanden sich ein Abort und zwei Pritschen. Eine der beiden wurde dem Zuchthäusler zugewiesen, auf die andere ein Eisenobjekt gelegt, das mit kalten Gelenken versehen war. Für wenige Minuten liess sich damit spielen, der Reiz an diesem Gegenstand verflog aber, sobald der Gefangene bemerkte, dass das Gelenk auf Berührung nicht reagierte. Durch die Gefängnismauern drang der Lärm von Wellen, Strand und Kindern, woran der Häftling den Tag von der Nacht zu unterscheiden lernte. Blieb es lange Zeit ruhig, erschloss sich ihm daraus eine Verschlechterung des Wetters. Die Stille, die mit dem Regen kam, empfand er als wohltuend. Er imitierte die Stellung des Eisens neben ihm, schlief ein und wurde von Alpträumen geplagt.

IV

Der Dachverband der staatlich akkreditierten Schriftsteller hatte eine Verordnung herausgegeben, die den Umgang mit dem Wort strengen Regeln unterwarf. Schwebte dem Dichter die Idee für einen Text vor, hatte er einen Antrag zu stellen, worin er die Worte, die er darin zu verwenden plante, spezifizierte. Daraufhin wurde ihm ein Paket mit den beantragten Mikrobots zugesandt, die der Dichter so lange in der Luft zu halten hatte, bis diese vor Erschöpfung auf den Boden fielen und ihre Bedeutung freigaben.

Christine Marendon

Dronte

Hörte in der Nacht ein Wesen schreien, draußen
vor dem Fenster: „Ich brauche einen Gefährten!“
heulte es, im Mondlicht stehend, verkümmertes
Gefieder, groß wie ein Meeräffchen, nur klettern
konnte es nicht. Die Flügel stummig, Flaumläppchen.
Wackelt mit coupiertem Schwanz, kommt wieder. Jede
Nacht Gebrüll: „Ich brauche einen ...“. Ist ja gut. Komm
her du Tier. Will dich ein wenig drücken und zupfen an
deiner Gänsehaut. Und überhaupt: nimm doch mich. Wir
gehn auf Reisen und schreiben uns die schönsten Briefe:
„Werter Apterygier, cher Didu, hier auf den Molukken ist's
so einsam, ohne Sie“. Und du: „Ich raste im Schatten des
Kalvarienbaums und knacke Nüsse, Ihr Dodo de Nausée“. Vier
von deiner Art als Mahlzeit für hundert Matrosen, heiliger Nazar,
mein König von der Schwaneninsel, oiseau lyre, lustig war die Jagd
auf dich und einfach. Nicht mal ein Häuflein Asche übrig. Lass uns
ein wenig schlafen. Und träumen. Es war einmal. Im blauen Ozean.

Patience

Die Halbtiefen, so sprach er
von den Schwellenängsten, trat
Zimmertüren ein und brüllte von
Vergeblichkeit. Es waren harte Tage.
Bemannte Raumschiffe verschlimmerten
die Lage. Der König lag im Koma. Das
Flüstern der Astronomen verlor sich im
Wind, der die Buchseiten aufschlug.
Neue Muster sollten entworfen werden
für die geschlossenen Webereien. All dies
wurde geträumt in der Nacht zum Freitag.
Das letzte Schaf verließ gerade den Raum.
Die Morgenzeitung ungewöhnlich offen:
Aller sieben todsünden schönste:
Der blutrötliche psalter, den uns
Ein ferner irrer traum schlägt.

Zunge. Sänfte.

Ich kannte diesen Teil des Landes
nicht. Man schickte mir einen Brief
und bat um mein Kommen. Ich komme
rief ich, mein Gepäck verlor ich noch vor
der Abfahrt, auch das Buch, ein Geschenk
und die Karte mit Grüßen meiner Stadt:
eating strawberries in the necropolis. Eile
sprach mein Gedächtnis, der Weg, du erinnerst
ihn? Ich musste schlafen, schlief ein auf
der Reise, im Schlaf träumte ich, im Schlaf
fand ich Blumen und dachte an ein Mitbringsel:
das ist üblich in der Fremde. Träumte
von der Ankunft, man reichte mir Schalen
the flesh was tender, red as cactusflower
mit leeren Händen und schlafend
trug man mich über die Grenze.

Hartmut Abendschein

fünf gefässe

der alltag ohne tisch
die dinge am boden
der boden ohne fass

die gräten der fische
am wasser zwei schalen
drei krebse vier zangen

im aussen der grenze
ein innen der halle
das warten des koffers

das tal deiner berge
der see deiner täler
der grund deiner seen

die nägel der decke
ein bein an dem andren
das holz dieser erde

Christian Seiffert

Presseperspektiven

Schulz geschlagen

Schulz im Achtelfinale geschlagen

Schulz im Achtelfinale 0:2 geschlagen

Schulz von Fischer im Achtelfinale 0:2 geschlagen

Fischer schlägt Schulz im Achtelfinale 2:0

Fischer geschlagen

Fischer nach Achtelfinale geschlagen

Fischer nach Achtelfinale krankenhaureif geschlagen

Fischer von Schulz nach Achtelfinale krankenhaureif geschlagen

Schulz schlägt Fischer nach Achtelfinale krankenhaureif

Volker Frick

Warten

für

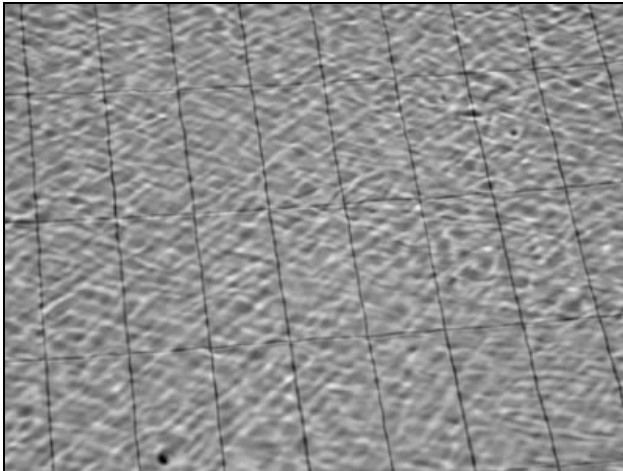
nam june + samuel barclay

waiting for tv commercials

alle warten auf das wunder in einer verhängnisvollen welt in der
wirklichkeit und wunsch verwechselt werden ich werde warten
wie sie warten auf antwort wie rauschgiftsüchtige auf heroin
warten und nun warten wir auf das schiff unfruchtbares warten 12
menschen warten auf die rückkehr eines alten priesters alle
warten verzweifelt auf ein flugzeug frauen haben mit dem warten
zu tun das lähmende warten aber warten können die frauen der
zerstörten stadt auf ihren abtransport nach hellas in die sklaverei
warten aber die enttäuschung lässt nicht auf sich warten im
geniessenden warten auf etwas das nie kommt das lebenslange
warten auf die erfüllung einer unbestimmten sehnsucht jahre
verstreichen im warten jahre monotoner sinnlosigkeit das
vergebliche warten auf verhör und prozess und die nächsten
opfer warten bereits auf die selektion südlich wartet ein wärmeres
land wartet ein ganzes leben wartet ich komme mit man wartet
auf den vater der sich mit seiner frau völlig auseinandergelebt hat
die wiederum auf den dritten sohn wartet der auf der terrasse
eines museums vergebens auf die geliebte wartet auf die ein
ähnliches ende wartet man wartet auf ihn und hört die übrigen
mitglieder des komitees vergeblich wartet seine junge frau wartet

auf den haftbefehl man wartet ab und vermeidet differenzen
draussen wartet das pferd wartet ungeduldig auf den tod des
onkels

waiting for commercials



Katharina Bendixen

**Fremdverursachte Fortbewegung als kleinstädtische
Lebensphilosophie (Auszug)**

Ich wurde in den siebziger Jahren in das winzige, farblose und auszumalende Haus mitten in eine Straßenbahnexistenz hineingeboren. Zehn Jahre vor meiner Geburt hatte man in dem Städtchen um das Haus herum begonnen, Haltestellen und Linienführungen zu planen, Schienen zu bauen und Straßen zu verbreitern, als würde es bis ans Ende aller Tage nur noch eines geben: fremdverursachte Fortbewegung. Ich wuchs in der kleinsten Stadt auf, die eine Straßenbahn besaß, und meine Eltern waren Straßenbahnfahrer von ihrer Jugend an. Mein Vater hatte sogar im Planungskomitee ein beratendes Stimmrecht gehabt. Er wurde nach seiner Meinung über Haltestellenhäuschengestaltung und Liniennummern gefragt, die er zu leise kundtat, als dass sie angehört worden wäre. In unserer Stadt gab es vier Linien, die jeweils aller zwanzig Minuten fahren. Nicht einmal einen zentralen Umsteigepunkt gab es, weil unsere Stadt kein Zentrum besaß, in dem alle Routen hätten zusammenlaufen können, es gab lediglich drei Schulen und zehn Supermärkte.

Bei uns zu Hause wurde nicht nur im Beruflichen, sondern auch im Privaten fremdverursachte Fortbewegung groß geschrieben. Als ich klein, zog mich mein Vater auf einem Handwagen oder einem Schlitten hinter sich her. Ein Fahrrad bekam ich nie, dafür schenkte mir mein Vater, schon als ich fünfzehn war, die Dienstkleidung eines Straßenbahnfahrers und ein Moped, mit dem ich laut knatternd den Rasen meiner Mutter zerstörte, bis sich die

Nachbarn beschwerten. Später fuhr ich damit am Wochenende Runden um unser Viertel, aber ich durfte mit dem Moped nur die Ziele anvisieren, die mit einer Straßenbahn nicht erreichbar waren, und davon gab es im Städtchen nicht viele.

Schon als Baby saß ich auf dem Schoß meines Vaters im Führerhäuschen der Linie vierzehn oder sechzehn – auch bei der logischen Linienbezeichnung eins, zwei, drei, vier hatte mein Vater sich nicht durchsetzen können, man nannte die Linien lieber weltmännisch fünf, elf, vierzehn und sechzehn, als gäbe es noch unzählige weitere Strecken – und bekam meinen Babybrei an den Haltestellen portionsweise eingeflößt. Das war natürlich verboten, aber ich war klein genug, dass mein Vater mich in gefährlichen Situationen zwischen Feuerlöscher und seinem Sitz verbergen konnte. Ich war ein stilles Kind, das nur sehr selten schrie, meistens saß ich einfach auf den Knien meines Vaters und schaute nach draußen. Wenn ich doch einmal zum Weinen ansetzte, steckte mir mein Vater sein Taschentuch in den Mund. Nach und nach übernahm ich die Bedienung der verschiedenen Knöpfe und Hebel, indem mein Vater meine kleinen Finger im richtigen Moment auf die Tasten drückte und sich darüber freute, wie erfolgversprechend ich sein Erbe schon im Kindesalter antrat. Einmal brach er mir einen Finger, als er ihn zu stark auf einen Knopf drückte, der klemmte und sich nicht richtig bewegen ließ. Selbst da schrie ich nicht, mein Vater nahm nur die merkwürdige Krümmung des Fingers wahr, die ihn beunruhigte, aber nicht davon abhielt, meine anderen neun Finger bis zum Feierabend zu benutzen, und am nächsten Tag musste meine Mutter frei nehmen, um mich als Fahrgast mit der Straßenbahn zum Kinderarzt zu bringen. Sie wollte meinem Vater verbieten, mich weiterhin als Ausüberin seiner Fahrerpflichten zu benutzen, aber

er sagte ihr, dass er ohne mich nicht fahren könne. Ich war vier Jahre alt und stolz, dass ich für die Arbeit meines Vaters unentbehrlich war. Einen Kindergarten besuchte ich nie, weil ich den ganzen Tag auf dem Schoß meines Vaters saß, und hatte mein Vater einen Tag frei, hockte ich im Wohnzimmer zwischen Sessel und Fernseher und spielte mit einer Modellstraßenbahn, während mein Vater sich Aufnahmen von alten Straßenbahnen in einem Album oder auf Videokassette ansah. Ich liebte diese ruhigen Tage ohne Quietschen und Kurven, an denen sich meine Finger und mein Vater erholen konnten.

Als Mitarbeiter der städtischen Verkehrsbetriebe hatten meine Eltern und ihre Angehörigen freie Fahrt auf allen Linien bis an die Endhaltestellen am Stadtrand. An den Tagen, an denen meine Eltern beide frei hatten, was sehr selten vorkam, fuhren wir mit der Straßenbahn kostenlos an den Rand der Stadt und machten dort in der Nähe des Ortsausgangsschild ein Picknick mit Obst und Kürbiskernbrötchen. Wenn es regnete, aßen wir die Vorräte auf dem Weg von einer zur anderen Endhaltestelle langsam kauend und alle Blicke ignorierend auf, und am Abend wusch meine Mutter das Geschirr und mein Vater das Auto, das in der Garage stand und kaum benutzt wurde. Es gab selten Anlässe, die Stadt zu verlassen oder innerhalb der Stadt zu einem Ort zu fahren, der nicht in der Nähe einer Haltestelle lag.

Der Tag, an dem ich in die Schule kam, war für meinen Vater und für mich schwer zu ertragen, während meine Mutter sich freute, dass die verbotenen Fahrten auf den Knien meines Vaters endlich ein Ende fanden. Ich hatte selten einen Blick aus dem Führerhäuschen in den Fahrgastraum geworfen, und zum ersten Mal sah ich, dass es viele andere Kinder gab, die zwei Zöpfe

gebunden hatten oder hässliche Wollpullover trugen, die ihre Omas für sie gestrickt hatten. Ich war nicht schüchtern, aber ich sah auch keinen Grund, mit den anderen Kindern zu reden. Die Lehrerin war jung und spielte manchmal vor unseren Augen mit Tieren, die sie aus Socken gebastelt hatte und deren Namen die ersten Wörter waren, die wir schreiben konnte: Mo und Ma. Bis ich das Wort Straßenbahn buchstabieren konnte, verging ein ganzes Jahr, in dem ich am Nachmittag so lange mit der Straßenbahn hin und her fuhr, bis ich meinen Vater gefunden hatte und mich auf seinem Schoß verkriechen konnte. Langsam erlaubte er mir auch, Gas und Bremse zu bedienen, und an einem Nachmittag am Ende der ersten Klasse absolvierte ich meine erste Straßenbahnfahrt, die ich ohne seine Anweisungen alleine steuerte. Zur Belohnung fuhren wir am Wochenende mit dem Auto fünfzig Kilometer auf der Autobahn hin und zurück, um am Abend festzustellen, dass Straßenbahnfahren viel ruhiger und fortschrittlicher, weil individueller war.

In der Grundschule fanden es alle Kinder grandios, dass meine Eltern Straßenbahnfahrer waren. Sie hatten es erst herausgefunden, als wir einen Aufsatz über den Beruf von Vater und Mutter schreiben mussten, und ich hatte zwei vollkommen identische Texte geschrieben, in denen ich nur die Pronomen austauschen musste. Berufe wie Lokführer, Feuerwehrwagen- oder Straßenbahnfahrer waren in der Grundschule sehr beliebt, die fremdverursachte Fortbewegung war für Kinder ein Mysterium, das mit einer ganzen Tafel Schokolade gleichgesetzt wurde. Alle Kinder freuten sich über den Beruf meiner Eltern und wollten in den Pausen immer mehr über meine Eltern und die Straßenbahnen wissen. Ich lernte abends im Bett alle Linienführungen mit den Abfahrtszeiten sämtlicher Haltestellen auswendig, um

meinen Klassenkameraden zu beweisen, dass Straßenbahnfahren mehr war als ein Beruf: eine Leidenschaft, ein dauernder süßer Traum. Mit hochrotem Kopf dachte ich mir nachts unter der Decke aufregende oder lustige Ereignisse aus, die meinen Eltern in ihrem Alltag schon zugestoßen waren und die ich den Kindern lässig und innerlich zitternd erzählte, bevor ich nach Schulschluss Einladungen zu Treffen auf Spielplätzen oder in Kinderzimmer ausschlug, weil ich in das Führerhäuschens meines Vaters flüchten wollte.

Als ich auf das Gymnasium kam, zu dem ich jeden Morgen mit zwei Straßenbahnen mit einem Mal umsteigen in einer verwinkelten Gasse gelangte, wurden die Berufswünsche uneinheitlicher, und ich wurde langsam zu groß, um auf dem Schoß meines Vaters heimlich die Straßenbahn zu lenken. Trotzdem fuhr ich jeden Nachmittag mit ihm, ich saß auf einem Platz, von dem aus ich ihm an den Haltestellen zublinzeln konnte, und erledigte nebenbei meine Hausaufgaben. An den Endhaltestellen sprang ich zum Kiosk und kaufte meinem Vater eine Cola oder einen Schokoriegel von meinem Taschengeld, und abends steckte er mir heimlich den doppelten Betrag dessen zu, was ich für ihn ausgegeben hatte. Zu der Zeit übernahm meine Mutter zahlreiche Zusatzschichten und war kaum noch zu Hause. Im Sommer flog sie von dem Geld, das sie verdient hatte, für drei Wochen in den Süden, während mein Vater und ich Straßenbahnexkursionen unternahmen und an besonderen Tagen mit dem Auto in die nächstgrößere Stadt fuhren, in der mich die Vielfalt der Linien und die Größe der Straßenbahnwagen und Haltestellen zugleich erregten und traurig machten, denn ich fühlte mich von den Auswahlmöglichkeiten und auch vom Erwerb und der Entwertung der Fahrkarten überfordert. In der Schule

verwirrte es mich immer mehr, dass so viele meiner Mitschüler Lehrer, Schauspieler oder Innenarchitekt werden wollten und bereits planten, nach der Schule in eine große Stadt zu ziehen und dort anzufangen zu rauchen. Mir hatte der Besuch in der großen Stadt genügt, ich wollte zu Hause bleiben und dort mit den vier Straßenbahnen jeden Tag hin- und herfahren und meinem Vater zunicken, wenn er mir entgegenkam, so wie es alle Straßenbahnfahrer des Städtchens taten.

In der zehnten Klasse hatte ich eine Phase von zwei Monaten, in denen es mir peinlich war, mich als die Tochter zweier Straßenbahnfahrer erkennen zu geben. Wenn ich an der Haltestelle stand, versteckte ich mich hinter den Werbeplakaten und stieg nur in die Straßenbahn, nachdem ich geschaut hatte, dass mein Vater sie nicht lenkte. Wenn ich meinen Vater doch einmal sah, nickte ich ihm zögernd zu, als wäre ich über jede verwandtschaftliche Beziehung erhaben. In der Schule hatte ich in der Pause jemand über Intellektuellen- und Arbeiterschicht sprechen hören, und alle hatten zugestimmt, dass wir als Gymnasiasten die Zugehörigkeit zur Intellektuellenschicht anstrebten, um mit der Kraft unseres Geistes die Weiterentwicklung der postmodernen Gesellschaft voranzutreiben. Ich hatte mich plötzlich minderwertig gefühlt, und meine Eltern begannen, mir leid zu tun. Nach zwei Monaten aber wurde mir bewusst, mit welchem Elan mein Vater jeden Morgen seine Dienstkleidung anzog und mit seiner kleinen Tasche, in der nur ein Portmonee und eine Brotbüchse war, in die Straßenbahn einstieg, und ich vergaß alle Bedenken wieder. Ich brach die Schule nach der zehnten Klasse ab und begann eine Ausbildung zum Straßenbahnfahrer. Während meiner Ausbildung kündigte meine Mutter ihren Job und zog aus, sie wohnte nun in einer Wohnung in der

verwinkelten Gasse, in der ich auf dem Weg zur Schule immer hatte umsteigen müssen, und manchmal sahen mein Vater und ich sie mit einem Fahrrad an unserem Haus vorbeifahren, als wollte sie uns verhöhnen.



SPATIEN

Daniel Henseler

zeilen

ein platz wie in mittelitalien, gegenüber
verlässt ein schriftsteller das hotel,
doch nicht der, dessen buch ich gerade lese
 hier am tischchen, beim milchkaffee.
in dieser kleinstadt leben ansonsten nur vorortmenschen,
 und ich bin noch müde von einer kurzen nacht.
es ist ein frühlingmorgen, und drüben
 liegt eine schwarze barke im fluss,
indessen das spotlicht der sonne und der erinnerung
 nur gedämpft in die wellen fällt.
im barock der kathedrale plätschert die sonntagspredigt.
 während der messe kommen mir gewöhnlich
die besten ideen, doch sind nie gedichte darunter,
 nur vage großprojekte für das leben.
der schriftsteller schaut sich um, er kratzt sich am kinn
 und mustert die menschen, dann dreht er ab.
er verliert sich in einer seitengasse

brief

verehrte dichterin
ich möchte Ihnen nur mitteilen
dass ich gestern abend an der haltestelle stand
und wartete

es war karneval
aus den gassen dröhnte wilde musik
und die busse fahren nicht nach plan,
oder nach einem, den ich nicht kannte
farbiges konfetti flog durch die luft
und ich stand auf dem falschen perron

verehrte dichterin
ich möchte Ihnen mitteilen
dass ich an der haltestelle stand
und Ihre gedichte las,
in einer stadt, fern der Ihren,
während der schnee trieb

Brief an einen Lyriker

Sehr geehrter Herr

Im Hinblick auf Qualitätssicherung haben wir Ihre letzten Veröffentlichungen einer Evaluation unterzogen.

Es ist uns aufgefallen, dass der Umfang ihres Werks für die evaluierte Periode insgesamt bescheiden ausfällt. Sie nutzen im Weiteren die Fläche des einzelnen Blattes nicht aus. Sie arbeiten mit Wiederholungen und mit Metaphern statt mit Wirklichkeiten. Sie wenden sich überdies oft an ein Du, ohne dieses näher zu präzisieren: der Kunde kann sich auf diese Art und Weise nicht angesprochen fühlen. Auch sind Ihre Texte selten zielgerichtet; es wird nicht deutlich, welche Handlungsanweisung Sie zu geben beabsichtigen. Eine gewisse sprachliche Kompetenz ist Ihnen zwar nicht abzuspüren, doch fehlt Ihrem Werk bisweilen die Genauigkeit der Aussage.

Der Ertrag aus den eingesetzten Mitteln erscheint uns dürftig. Wir sehen uns deshalb gezwungen, künftig auf die Förderung Werks zu verzichten.

Hochachtungsvoll.

* * *

wie die zeit vergeht
an der holzwand verwittern
die wickenschoten

* * *

bittere erde
die kirschbaumzweige im glas
wollen nicht blühen

* * *

wie finde ich heim
der wegweiser steht nicht mehr
noch blüht der kirschbaum

* * *

der holunder blüht
noch nicht noch spielt er auf zeit
ich kann ihn riechen

* * *

mutter

der sturm ist vorbei
das fenster zu auf dem tisch
der weihwasserkrug

* * *

am dreikönigstag
ertönen sternenlieder
kommt herein, kinder

* * *

zeit, einmal mehr

wer klopft an die tür
die hunde schlagen nicht an –
im hof: forsythien

Andrea Heinisch-Glück

Ein Badezimmer

Grobe Fliesen, die von den Wänden platzen, im Eck unter dem Boiler ein Christbaum mit explodierenden Weihnachtskugeln, in der Waschmuschel, zwischen Zahnpastahügeln und ausgetrockneten Sturzbächen, anmutig geschwungene Haare: Einzelstücke. In der Dusche hockt Pan Tau und streicht über seinen Hut, am Fensterbrett, angelehnt ans schwere Sichtschutzfenster, sitzt Alice und wartet auf ein Wunder. Ein Staubsaugerrüssel stöbert zwischen den Fliesenbrocken nach Glanzstücken, eine Pilatusfigurine fällt von der Etagere und reißt die Zahnbürsten mit, das Handtuch windet sich am Haken.

ZWISCHEN HÖREN UND ERSCHLAGEN WERDEN

die geräusche wenn ein käfer in einer leeren schuhschachtel krabbelt wenn ein taubenkopf gegen eine fensterscheibe prallt oder schlägt ein fensterflügel gegen den rahmen oder wenn verknülltes papier wieder auseinander ächzt das ohr hat einen gehörgang mit flügeltüren die schlagen im wind hin und her und haben schon manch einen erschlagen

Und draußen hupt Mercedes ...

... oder aber schwingt sie einen Zauberstab und *pling*, hat sie auch schon ein Coupe herbei gezaubert mit glänzenden Felgen

und an der Flanke lehnt eine Jakobsleiter, grasgrün wie der Frühling. Mercedes ist schwarzhaarig mit Silberfunkel, ihr Goscherl ist von aufgeworfenem Kussrot und ihre Taille schaut auch aus wie eine von Walt-Disney. Wahrscheinlich ist Mercedes sowieso nur eine Erfindung. Samt ihrem komischen Coupe und die Jakobsleiter ist in Wirklichkeit ein aufgesprungener Springbohnenpross.

Melvin

Was wir festhalten wollen: das leichte Federgedeck, in dem Melvin liegt zwischen Löffeln, Gabeln, Messern, Tellern, Servietten und Tischschmuck aus Naturblumen, das Glas Wein, das vom letzten Abend noch übrig geblieben ist, den Rotweinfleck auf dem Tischtuch, die über den Sessel geworfene Hose und das nach Zigarettenqualm riechende Hemd, die staubigen Fingerkuppen, die Kalkreste in den Mundwinkeln und die leichte Überwindung, durch die Wand zu rollen, die sich hinter Melvin schließen wird, ~~kaum dass er auf der anderen Seite ist.~~

Rosaria schließt die Hosenbeine

Rosarias Nähkästchen, ein Fingerhut und ein Stecknadelkissen, dicht stehen die bunten Stecknadelköpfe, sonst ist es leer bis auf den Geruch von lang abgelegtem Holz, „Ich frag’ mich, was soll das“, fragt ein vorüber kommender Schustergeselle, „bedeuten?“, Rosaria schweigt, sie hat ihn gar nicht gehört, sie misst ellenweise das Land aus mit schneeweißen Leichentüchern, die Stie-

felsohlen sind frisch verklebt, in den Stiefeln stecken ihre Füße in Schafwollsocken, aber draußen ist es kalt, der Schustergeselle steckt seine zerschlissene Schusterhose in Rosarias Nähkästchen, schultert sein Schusterränzlein und zieht weiter, dort hinter der kleinen Anhöhe, einen Fingerbreit bloß entfernt, wartet ein ganzes Haus mit Rauchfang und Rauch, der aus ihm steigt, er kann ihn schon riechen, Rosaria nimmt seine Hose aus ihrem Nähkästchen, schließt die Hosenbeine mit Stecknadeln und hängt die Hose an einen langen Haselnussstock und fängt den Wind ein, der die Leichentücher übers Land treibt, kaum dass der Schustergeselle hinter der kleinen Anhöhe verschwunden ist.

Neda Bei

Es muss

Es muss mit aller Dringlichkeit unterstrichen werden, dass dies entschieden bestritten wird. Es wird entschieden bestritten, dass dies angeregt wurde. Es wird angeregt, dies zu fordern. Es wird gefordert, dies umzusetzen.

Es muss umgesetzt werden. Das wird mit aller Deutlichkeit gesagt. Es wird mit aller Deutlichkeit gesagt, dass dies mit aller Dringlichkeit unterstrichen wird.

Wir unterstreichen mit aller Dringlichkeit, dass wir dies entschieden bestreiten. Wir bestreiten entschieden, dies angeregt zu haben. Wir regen an, dies zu fordern. Wir fordern, dies umzusetzen!

Wir fühlen uns sogar verpflichtet, an der Umsetzung mitzuwirken! Das sagen wir mit aller Deutlichkeit. Wir sagen mit aller Deutlichkeit, dass wir das mit aller Dringlichkeit unterstreichen.

Ich möchte wieder einmal am Meer sitzen und in den Horizont schauen.

Wien, 2. April 2006

epos pose

stark: die sonne sinkte. er reitete in ihren untergang. eine traene rinnte langsam ueber seine wange. streicher erklingten, als sie das kino verlassten.

schwach: sie schmag sich in seinen arm und prass seinen ellenbogen, bis er knorsch. sie frug nach seiner liebe. ein vorbeifahrendes auto sprass beide nass.



Roland Steiner

Democrazia Cristiana 38 %, Partito Comunista 34%...

I. EIN AUSGANG.

Als weitere Folge des überraschenden Wahlausgangs vom 20. Juni 1976 und der Verdichtung zweier Blöcke in Richtung eines historischen Kompromisses verfehlte auch die Gruppierung Democrazia Proletaria mit ihrem römischen Spitzenkandidaten, dem Herausgeber von „A/traverso“ und Verlagsgründer Pietro Sacchinetti (29) den Einzug ins römische Parlament.

(Il Messaggero, 26.06.1976)

II. KÖRPER & STIMMEN

Litjana, 19

so wie du bist
dein Zahngekrame, wenn du Vokale kühlst
dein sulziger Bass im Konsonantentreiben

wie du bist
revolutionär im Schal
& Regelverstoß in Hosen

du bist
zimperlich im Schritt
zwinkernd dein Herz

graziöse PC-Gazelle
bauernvolksstaatliches Kamasutra
deren Brücke du bist

die Wolken über dir stinken
und pesten Fickniesen

es kommt dir oft im Kleiderschrank
wo die Slips vergangen
sich umhüllen mit Parolen
Mottengeschäften deiner Zukunft

fliege doch zu Likör
stockwurmiger Mandeln
sie trommeln zu sorgen.

Mein entzahrter Raum aber
wach gewordenes Kind
hält deinen Körper instand
Bella Ciao

Penesetta, 28

sagte sie,
mir schmecken deine Proteine & Eiweiß,
deinen ganz natürlich
in Nahbetracht schön finden zu können,
die Empfindung in der unmöglichen Gleichzeitigkeit.

meine Hände formierten Knäuel in ihr Kiefernhaar

& während ich Wasser brachte ins Bett,
dachte ich an Möwen und den Heizstrahler und Schuld
(& nur selten, der fernen Ehe sei Dank, in der Küche sitzend zu
kommen).

Obwohl sie einzig dies mit Zucker Gestreckte
von mir verbal begehrte & tätlich,
werd ich ewig missen,
im murmellosen Sand der Maremma
von ihr beschlafen zu werden,
Zehen in leerer Gischt verkrampft,
im Beton versunken.

wärest beweglicher,
bräuchtest mich nicht,
mit ihrem Hand-Innenkreis spritzte sie auf meinen Nabel Küsse
gar.

& fingen wir an uns zu schmecken, so leckten wir zuende
von der musikalischen Couch in kiefernen Beton.

Cheryenne, 21

Unter dem Fingernagel blitzt hervor
Gesicht, ein franko – marokkanisch Blut.

Außer einen Durst
gab ich nichts her,
bis auf dass ich schob zur Seite
ihre Lippen rechts und links.
von des Platzes Schirm

kreischten Mäuler fremd
sie aber nach Muskeln gierte
zweier Schenkel Presse über ihr

doch nichts, ich flunkerte
& nachts nur Stickstoff
zwischen uns.

III. STIMMEN.

Fogli Avanzati, der Lyrik-Verlag aus Salerno, präsentiert am 16. Mai seine erste Publikation „Fuori dalla passivita“ im Centro Leone (ehemaliger Schlachthof). Nach einer Vorstellung durch den Verlagslektor und einstigen Politaktivisten Pietro Sacchinetti lesen junge, aufstrebende Talente der Region und Autoren aus ganz Italien ihre Gedichte.

(Il Carlino di Salerno, 11.03.2000)

IV. KÖRPER STIMMEN...

Fausto, ?

Nylonseil, das stabile
im finstren Wagendeck
auch liegt im Kofferraum
der Mann

alko hochgradig
und penetrant wie er ist
zu rührend je

an einen Ast zu hängen
ihn ohne Stamm

Noch kommt der See,
dein See sich ständig füllt...

Inevka, 20

ihre Plastiklampe über der fruchtlosen Nebenmatratze
nebelte anständig zum nächst versehenen Mann

nicht unzufrieden er mit seinem ganz natürlich
Kapital
deutlich, klar im Blick, fett & käsige Nacken
Kapital

schalleer der Wald, doch
Äste reichen einander
blaugefärbte Schreie
Mütter hören fern-
Sicht Tochtertod

Renato, ?

Pieter hatte die saftige Position
leicht in der Hand

und Metall verfilzte den Schrottschlüssel
den er tauschte mit Renatos dickem
und rieb und schob

und schob und rieb
derweil Renato nuckelte
am Neunerschlüssel, der grobe Schrot

ehe wie geschworen
innert drei Minuten
Schwall sich löste in Schuss
und Hieb.

Später noch hing Renato am Seil,
von Pieter speichelbefault
am Anhängerhaken des -
zur Verschrottung gebrachten Traktors...
(die Parteienperipherie grinste nicht, bloß rot-braune Lache)

V. DER EINGANG.

Der ehemalige Spitzenkandidat der Democrazia Proletaria zum römischen Parlament, Pietro „Pieter“ Sacchinetti (59, Lyrikverlagslektor in Salerno), der wegen versuchten Mordes an der Prostituierten Inevka Z. in Livorno festgenommen worden und des weiteren wegen Totschlags im Affekt, Vergewaltigung und Erregung öffentlichen Ärgernisses angeklagt war, ist des Steuerbetrugs überführt in erster Instanz zu 7 Monaten verurteilt und in den restlichen Anklagepunkten aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden.

(Corriere di Livorno, 22.01.2006)

Tatjana Markulin

Der Duft der kleinen Welt

Das ganze Land wurde von Mythen und Geschichten zusammengehalten. Wenn die Gebrüder Grimm je den Balkan erreicht hätten, sie wären sich wie im Paradies vorgekommen. Das Philosophieren über die Geschichten war Tradition gewesen in den feinen Salons der Städte, man genoss nicht minder die Geschichten selbst über die hernach debattiert wurde; und sogar jeder einfache Landarbeiter trug wahre Kostbarkeiten mit sich herum, Erzählungen und Märchen säckeweise. Das hat sich in der Moderne nur langsam verändert. Fährst du aufs Land ruhen dort die Geschichten auf den sanften grünen Hügeln, plätschern mit den Bächen in verzauberte Landschaften, hocken auf Heuhaufen und laufen den Wachgänsen nach.

Als Jolanda noch sehr jung war, das war im ebenso jungen Tito-Jugoslawien, Jolanda musste etwa 14 Jahre alt gewesen sein, bewarb sie sich für eine Ausbildungsstelle bei einem Buchhändler. Ihre ältere Schwester besaß ein paar Schuhe und immer, wenn Jolanda eine offizielle Stelle aufsuchen musste, trug sie diese Schuhe, ansonsten lief sie barfuss. Jolanda wartete und wartete an diesem Tag, doch die leichtlebige Schwester kam nicht heim, war zu irgendeinem Rendezvous gegangen und hatte Jolanda vergessen oder es war ihr einfach egal. Die Zeit wurde knapp und Jolanda, in einem ambivalenten Gemütszustand, einer Mischung aus Zorn auf die Schwester und Scham ob der fehlenden Schuhe, zog ihr bestes Kleid an, bestieg die Tramvaj und fuhr in die Stadt zum Vorstellungsgespräch.

In der Innenstadt lief sie zum Fernsprecher. Wie beim ersten Anruf meldete sich eine freundliche Frauenstimme und bestätigte ihren Termin in einer halben Stunde. So gern sie auch sonst durch die farbenfrohe Innenstadt mit ihren wunderbaren Düften schlenderte, setzte sich Jolanda an diesem Tag auf eine Bank und wartete. Die Passanten sahen auf ihre nackten Füße, manche schüttelten unwillig den Kopf, andere blickten ihr direkt in die Augen als suchten sie dort etwas Fremdes, ja Verruchtes. Trotzig erwiderte Jolanda den Blick, schob das Kinn vor und schluckte die aufkommenden Tränen herunter. Der Minutenzeiger auf der großen Uhr, die über den Platz der Republik (heute: Jelacic-Platz) thronte, schleppte sich zäh voran.

Vielleicht war es dieses Warten oder etwas in Jolandas kindlichem Gemüt, das einen Anker suchte, eine Tür in diesem Wall aus Blicken. Als sie zwanzig Minuten später die Buchhandlung betrat geschah etwas mit ihr. Die großen Regale, bis an die Decke gefüllt mit Büchern, verbreiteten eine fast erotische Atmosphäre. Oben, auf der Galerie, standen die duftenden, alten Lederbände und waren das Schönste, das Jolanda in ihrem Leben gesehen hatte. Diese alten Bände standen in der Verkaufsabteilung, die einen Auszubildenden suchte. Als sie den Gang zwischen den Regalen zur Kasse schritt sah sie staunend nach links und rechts: immer nur noch mehr Bücher. Es mag sein, dass Jolanda sich an diesem Tag verliebte. In die Bücher. In den Duft der Ledereinbände, die sie später so bevorzugte. In die Atmosphäre. In ihr späteres Leben. In einen Teil ihres Selbst, der bis dahin nur zitternd und versteckt in ihr gewartet hatte auf einen Fluchtweg und ihn jetzt mit beiden Händen ergriff mit einer Intensität, die Jolanda haltlos überfiel, wie sie dort zwischen all

diesen Büchern stand, offenen Mundes, und kaum begriff, wie ihr geschah, was ihr geschah.

Die Verkäuferin an der Kasse lächelte, es war die freundliche Stimme vom Telefon, die ihr den Weg ins Hinterzimmer wies. Nervös klopfte sie an und betrat nach einem sonoren "Herein!" den Raum. Der gutgekleidete Herr in mittleren Jahren erhob sich und trat hinter seinem Schreibtisch hervor, seine Hand ausstreckend, um sie zu begrüßen. Er nahm ihre Hand in seine, schüttelte sie - und stutze.

"Junge Dame", sagte er daraufhin und wies auf ihre nackten Füße. "Ist das jetzt eine neue Mode?"

"Nein", erwiderte Jolanda beklommen und blickte ihn trotzig an.

"Warum erscheinen Sie dann barfuss? So läuft man nicht herum, Kind."

Seine Stimme war warm, auch wenn die Verwunderung aus ihr sprach. Jolanda zögerte. Sicher waren eine Menge Bewerber angemeldet, die hier standen oder noch stehen würden in Schuhen. Arbeit war knapp und begehrt in diesen Jahren. Sie sah die Tür zu dieser wunderbaren Welt sich wieder schließen, dachte an all die Bücher im Ladenraum und ihr Zorn auf die Schwester flammte erneut auf, heiß und bohrend. Maria, die von diesem Termin wusste. Maria, die nicht heimgekommen war und jetzt in den Schuhen herumstolzte, die sie hätten retten können.

Und dann, in dem Strudel der Gefühle, die sie zu übermannen drohten, kam das alte Blut ihr zu Hilfe und sie sagte gerade heraus:

"Nein, Onkel. Es ist keine neue Mode, es ist Zeugnis für Armut. Und derer muß man sich nicht schämen." Und erzählte ihm von Maria und den Schuhen.

Der Mann musterte ihr Gesicht. Lange. Dann lächelte er und griff zum Telefon.

"Frau Jadranic, würden Sie bitte kurz hereinkommen."

Er bot Jolanda einen Stuhl an und sie setzte sich in den ledergepolsterten Hafe vor seinem Schreibtisch, presste die zitternden Knie aneinander und sah ihm zu, wie er einige Papiere aus seinem Schreibtisch zog. Eine ältere Dame betrat den Raum, ihr Parfum roch nach Veilchen und gab dem Silber ihres Haares etwas Sanftes.

"Ah, Frau Jadranic", sagte der Buchhändler. "Bitte geben Sie unserer neuen Auszubildenden 50 Dinare, damit sie sich Schuhe kaufen kann. Und bitte hängen Sie ein Schild im Schaufenster aus, dass die Stelle vergeben ist."

Die Frau blickte auf Jolandas Füße, die diese unter dem Stuhl zu verstecken suchte, sagte aber nichts. Jolanda begriff zuerst nicht. Doch der Mann trat zu ihr, reichte ihr die Papiere und sagte: "Das hier bringen Sie bitte ausgefüllt wieder mit." Dann gab er ihr erneut die Hand und sagte zwinkernd: "Willkommen bei uns. Am Montag fangen Sie an und kommen Sie bitte mit Schuhen."

Er lachte und es war ein Geräusch wie Frühsommer, wenn die Bäume im Wind anders klingen, da sie Blüten tragen. Als sie hinter der älteren Dame zur Kasse schwebte, schienen die Bücher sie anzulächeln. Sie nahm die 50 Dinare, erhielt einen Rat, wo gute Schuhe zu kaufen seien und verließ, immer noch schwebend, die Buchhandlung.

Den Weg zum vier Straßen weiter gelegenen Schuhladen hüpfte sie unter weiteren Blicken, die ihr jetzt nichts mehr ausmachten. Im Laden gab man ihr unter verwundertem Tuscheln zwei paar Strümpfe, damit sie die Neuware anprobieren konnte. Und Jolanda probierte und probierte an, bis die Verkäuferin ungeduldig wurde und säuerlich das Gesicht verzog. Dann fiel Jolandas Blick auf ein Paar Schuhe, die damals modern wurden, beige, an Absatz, Ferse und Spitze mit schwarzem Leder abgesetzt. Schuhe, wie sie die Mutter schon immer haben wollte. Und wir wissen, was sie getan hat: Sie hat diese Schuhe gekauft. In der Größe ihrer Mutter, die irritierte Frage der Verkäuferin ignorierend: "Ja wollen Sie diese denn nicht anprobieren?"

War heimgefahren. Hatte allen gesagt, dass sie die Stelle bekommen hatte. Hatte zu Abend gegessen mit der riesigen Familie, den älteren Brüdern zugehört, wie sie über die Arbeit sprachen und sich dazugehörig gefühlt. Jetzt war sie kein Kind mehr. Hatte mit der Mutter abgewaschen und Mocca gekocht. Und als es stiller wurde im Haus, weil die Brüder ausgegangen waren und die Kleinen schon schliefen, der Mutter die Schuhe geschenkt. Die das alte Blut sie hatte kaufen lassen, ein Impuls, der so alt war, so alt und den die Anderen immer als verrückt bezeichnen würden, was Jolanda an diesem Abend lernen sollte. Die Mutter, erst sprachlos und gerührt, ihre Mutter, die sich nie etwas von dem hatte anmerken lassen, was ihr dann dort in der Küche sozusagen herausrutschen sollte, zog die Schuhe an, stolzierte in ihnen vor dem Ofen auf und ab wie eine große Dame und Jolanda lachte und klatschte dabei in die Hände. Auch die Mutter lachte, drehte sich um sich selbst, hielt dann plötzlich inne, zog Jolanda aus dem Stuhl und drückte sie an die Brust. "Ach", sagte sie. "Ach, ach", und Jolanda spürte, wie aus dem Lachen

ein Weinen wurde. Sie wollte sich lösen, um der Mutter ins Gesicht zu sehen, doch diese presste sie mit so wilder Kraft an sich, dass sie innehielt. "Ach", schluchzte die Mutter. "Von jedem Anderen hätte ich sie erwartet... Deine Brüder arbeiten schon so lange... und keiner von ihnen hat an mich gedacht." Das Schluchzen ging in einen Weinkrampf über. Jolanda umarmte die weinende Frau fest, strich ihr über das Haar; die Zärtlichkeit dieses Augenblickes, die Tiefe der Empfindungen, trieb auch ihr die Tränen aus den Augen. "Es ist alles gut, Mama", flüsterte sie, aber die Mutter schüttelte stumm den Kopf, dicke Tränen tropften von ihren Wangen auf Jolandas Schulter.

"Ach", schluchzte die Mutter, "von jedem Anderen hätte ich sie erwartet. Und von Dir, die ich am wenigsten von allen geliebt habe, von Dir bekomme ich sie."

Jolanda hatte die Stelle im Buchladen behalten. Sie erschien am kommenden Montag barfuss und erzählte ihrem Vorgesetzten unter Tränen von dem Vorfall. Er schickte Frau Jadranic mit ihr neue Schuhe kaufen - mit dem lachenden Kommentar, man wisse ja nicht, wie viele Schwestern sie noch hätte.

Mischa Strümpel

Duchamps spielt Schach

die Schneearten
kultiviert, schwer gezüchtet,

methodische Spekulationen über
ihre Verwendungsweisen;

hat die, mit einem kleinen Koffer
voller Kunst – grüne Schachtel?,
graue Materie? – in der Hand,

Retina überwunden. Weiß
ist matt, Wasser.

KONTEXT

- ankündigungen -

nächstes thema: **an den tod**

einsendeschluss: 30.11.2006

erscheint: 15.01.2007

deutsche bibliothek (ddb) und schweizerische landesbibliothek (slb)
bibliographieren und archivieren "spa_tien - zeitschrift für literatur"

- anzeige -

diese ausgabe wird unterstützt von der

**MÜNSTERGASS
BUCHHANDLUNG**

MÜNSTERGASSE 33 POSTFACH
CH-3000 BERN 8 / SWITZERLAND
TELEFON +41 (0) 31 310 23 23
TELEFAX +41 (0) 31 310 23 24
sales@muenstergass.ch
www.muenstergass.ch

- zu den autorinnen und autoren -

Hartmut Abendschein

geb. 1969 in Schwäbisch Hall, Buchhändler in Stuttgart, Studium der Germanistik und Anglistik in Konstanz und Glasgow, wiss. Dokumentar in Köln, lebt und arbeitet in Bern. Veröffentlichungen von Lyrik, Prosa und literaturwiss. Texten in Zeitschriften und Anthologien, Lesungen, Hrsg. einer lit. Anthologie und Betreiber eines literarisches Weblogs (taberna kritika). Mehr: <http://www.abendschein.ch>

Neda Bei

geb. 1952 in Wien, Ausbildung als Juristin. Lebt in Wien. Theoretische, essayistische und experimentelle Texte. 1983 Eintritt in die Grazer Autorenversammlung. „ich nagte grade am m. anagrammgedichte“ (Wien Edition Freibord 1992); Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften; Hörspiele, Fotoarbeiten, etc. Käthe-Leichter-Staatspreis 1998 für Arbeiten auf dem Gebiet der Frauenforschung; Österreichisches Staatsstipendium für Literatur 2001/2002. Mehr: www.nedabei.net.

Katharina Bendixen

geb. 1981 in Leipzig. 1985 bis 1988 Aufenthalt in der VDR Laos. 1999 Abitur. Seit 2000 Studium an der Universität Leipzig und an der Universidad de Alicante, Spanien (Kommunikations- und Medienwissenschaft und Hispanistik). Seit 2005 freie Literaturrezensentin für den Kreuzer Leipzig, Titel-Magazin für Literatur und mehr, mephisto 97,6, jetzt.de und den Poetenladen. September 2005 Debütpreis des Poetenladens Berlin.-November 2005 Teilnahme an der Endrunde des 13. Open Mike (lobende Erwähnung) Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, u.a. comma, Am Erker, Lichtungen.

Franz Dodel

geb. 1949 in Bern, lebt in Boll-Sinneringen, Schweiz. Letzte Veröffentlichungen: Mein Haus hat keine Wände. Gedichte, Verlag Haus am Gern, Biel 2001. – Nicht bei Trost – a never-ending Haiku. Illustration: Rudolf Steiner, Edition Haus am Gern, Biel, 2004, (3 Bde.). Ein weiterer Band (Z.6001-10'000) wird zur Veröffentlichung vorbereitet. Heinz-Weder-Preis für Lyrik 2003. Auszeichnung: "Die schönsten Schweizer Bücher 2004". Kontakt: info@franzdodel.ch. Mehr: <http://www.franzdodel.ch>

Volker Frick

geb. 1960. Studium der Philosophie, Publizistik, Politikwissenschaft (defunkt). Ausbildung zum Buchhändler. Z.Zt. arbeitend als Bibliotheksangestellter. Mitarbeiter und Redakteur der Münsteraner Literaturzeitschrift Chiffre (Erscheinen eingestellt). Rezensionen und anderes für Jazzthetik, Am Erker, La Paloma, taz, Der Wandler, Lettre International, Neue Sirene. Eine Tochter. Glücklich verheiratet. eMail-Adresse: frick@uni-muenster.de

Markus A. Hediger

geb. 1969 in Schaffhausen, Schweiz, aufgewachsen in Brasilien. Studium der Germanistik und Theologie in Zürich, lebt und arbeitet in Winterthur. Lesungen in der Schweiz. Regelmässige Auftritte im Radio. Er ist Mitbegründer des Internetportals "Litblogs.net" für Weblogs deutschsprachiger Schriftsteller und betreibt das lit. Weblog "Hanging Lydia". Mehr: <http://www.skypaperpress.com>

Andrea Heinisch-Glück

geb. 1959, lebt in Wien, Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien in Österreich, Deutschland und in der Schweiz. Mehr: <http://ahg.twoday.net>

Daniel Henseler

geb. 1970 im Luzernischen. Literaturwissenschaftler, Kritiker, Lyriker. Unterrichtet russische Sprache sowie russische und polnische Literatur in Freiburg / CH. Gedichtveröffentlichungen in "Orte" und in diversen Anthologien; Kritiken u.a. in literaturkritik.de. Lebt in Bern. Beobachter; Globulisierer. Kontakt: dhenseler@freesurf.ch.

Gerhard Jaschke

geb. 1949 in Wien, lebt und arbeitet in Wien und in Niederösterreich. Diverse Universitätsstudien. Freier Schriftsteller. Mitbegründer und Herausgeber der Zeitschrift "Freibord". Lehrbeauftragter an der Akademie der bildenden Künste. Poetik-Vorlesungen an der Universität Innsbruck. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: *Urlenz / Anagramme und Zeichnungen*. Edition Thurnhof, 2006

Christine Marendon

geb. 1964 in Heilig Blut bei Rosenheim, lebt und arbeitet in Fürth. Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften. Internetpräsenz: www.der-goldene-fisch.de

Tatjana Markulin

geb. 1968 in Zagreb, Kroatien. Studium Germanist, Publizistik und Kommunikationswissenschaften. Mehr: <http://snafu.twoday.net>

Christian Seiffert

geb. 1971 in Herdecke (Ruhr), Abitur in Unna, Studium in Münster und Kassel (u. a. Kunst, Deutsch und Philosophie), ist Sprecherzieher (DGSS) und Deutsch als Fremdsprache-Lehrer, wohnhaft in der Nähe von Flensburg, verheiratet, 2 Kinder, arbeitet freiberuflich als Kursleiter an der VHS Flensburg, als Autor und Präsentator von Lehrwerken.

Roland Steiner

geb. 1971 in Leoben (A), Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie Italianistik in Wien, Siena und Rom, war Jugendherbergsrezeptionist, Fachtutor f. Medienpolitik und -ethik an der Uni Wien, Mitarbeiter bei den Römischen Freien Radios *citta' futura & citta' aperta*. Lit. Veröffentlichungen in Zeitschriften, Hörfunk & Internet, Lesungen in Österreich & Italien, Arbeitsstipendium d. Österr.

Bundeskanzleramts 2005, schreibt Romane, Erzählungen und Kurzprosa. Lebt als freier Autor in Wien.

Mischa Strümpel

geb. 1976 in Weinheim a. d. Bergstraße. Lehramtsstudium der Fächer Deutsch, Kunst und Philosophie. Künstlerische Projekte und Ausstellungen seit 2001, literarische und literaturwissenschaftliche Veröffentlichungen seit 2005.

IMPRESSUM

herausgeber

hartmut abendschein (abendschein@spatien.net)
markus a. hediger (hediger@spatien.net)

anschrift

spatien c/o hartmut abendschein
beaumontweg 10
ch – 3007 bern
oder
spatien c/o markus a. hediger
neumühlestr. 63
ch – 8406 winterthur

spatien erscheint halbjährlich und ist
auch als pdf-file kostenlos unter
www.spatien.net
erhältlich

redaktion für dieses heft die herausgeber

illustrationen in diesem heft:
markus a. hediger
(photographien aus der serie „texturen“)

für eingesandte manuskripte oder photographien
wird keine haftung übernommen.
einsendungen nur per e-mail an die redaktionsadresse.
eine korrespondenz wird nur in ausnahmefällen geführt.

die urheber- und verwertungsrechte liegen
bei den jeweiligen autorinnen und autoren. nachdruck
der bilder und texte nur mit genehmigung
der autoren/autorinnen und mit quellenangabe.

ISSN: 1661-383X